

[19 juillet 1960]

1

Eindrücke vom Kongo

Aufenthalt von E. Stopper in Leopoldville  
vom 28. Juni bis 4. Juli 1960

Notiz: 19 juillet 1960 (f. 13)

I.

Der Berichterstatter hatte die Aufgabe, die Schweiz an den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten in Leopoldville vom 30. Juni und 1. Juli 1960 zusammen mit Herrn Generalkonsul Boetschi zu vertreten. Diese Feierlichkeiten, an denen auch der belgische König, die belgische Regierung und Delegationen aus aller Welt teilnahmen, wickelten sich, abgesehen von der aufreizenden Rede, die Ministerpräsident Lumumba bei der Unabhängigkeitsproklamation (vgl. Beilage) hielt, in einer ruhigen Atmosphäre ab. Hierüber waren besonders die Belgier glücklich, denn sie haben Zusammenstösse zwischen den verschiedenen einander bekämpfenden Stämmen und Parteien befürchtet. Kleinere Zusammenstösse fanden zwar am Rande von Leopoldville und in einigen Provinzstädten statt, doch wurde ihnen keine grössere Bedeutung beigemessen.

Der Start des neuen Staates war nicht einfach. Jeder der beiden Hauptkonkurrenten (Lumumba und Kasavabu) stiess Bürgerkriegsdrohungen aus, wenn nicht er die Staatsführung erhalte. Schliesslich ist es Lumumba gelungen, durch Verteilung zahlreicher Ministerposten (seine Regierung umfasst 42 Mitglieder) im Parlament eine Mehrheit zu erlangen und seinen Konkurrenten Kasavabu durch das Angebot des Staatspräsidiums lahmzulegen. Dabei wurde aber Balikongo, der dritt-wichtigste "Führer", dem Lumumba zuerst das Staatspräsidium versprochen hatte, in die Opposition gedrängt.<sup>1)</sup> In der Opposition steht auch Kalondji, ein nicht unwichtiger persönlicher Gegner Lumumbas.

Man hoffte, dass sich eine legale Regierung dank der als sehr diszipliniert bekannten Ordnungskräfte werde durchsetzen können.

Lumbabas Rede liess allerdings Zweifel über den weiteren harmonischen Verlauf der Entwicklung aufkommen. In vielen, auch afrikanischen Kreisen sprach man davon, dass er sich nur während einiger Monate halten können und alsdann eine andere Parteikombination gefunden werden müsse. Jedermann war sich allerdings bewusst, dass es im Hinblick auf die parteimässige Zersplitterung schwierig sein werde, eine neue tragfähige Koalition zu finden. Die meisten Belgier glaubten, dass die politischen Spannungen sich hauptsächlich zwischen den Afrikanern abspielen würden und sich die Afrikaner ihrer Abhängigkeit von den Weissen zu bewusst seien, um sich nicht mit den Weissen über eine fruchtbare Zusammenarbeit zu verständigen. Lediglich der Delegierte eines ostasiatischen Landes, der als Farbiger leichter Zugang zu den

1) Es scheint, dass die Stammesangehörigen Balikongos in der Armee ziemlich zahlreich vertreten sind. Ihre Enttäuschung ist vielleicht Mitursache des Zerfalles der Armeedisziplin.



- 2 -

Afrikanern besass, äusserte sich bestürzt über die von ihm festgestellten Gefühle des Hasses gegenüber den Weissen, die für die nächste Zeit nichts Gutes erwarten liessen. Eine grosse Anzahl weisser Gesprächspartner befürchtete für die nächsten Jahre eine starke Zunahme des kommunistischen Einflusses. Sie fühlten sich dieser Entwicklung gegenüber machtlos.

## II.

Nachstehend sei versucht, einige Eindrücke vom Besuch in Leopoldville und den spätern Ereignissen darzulegen:

### 1. Das zentrale Spannungsfeld

Auch für die Kongolesen erschien die politische Unabhängigkeit als ein Zaubermittel <sup>1)</sup>, das sie schlagartig den Weissen in jeder Hinsicht ebenbürtig machen wird. Da aber die Gleichwertigkeit nur das Resultat intensiver Arbeit vieler Generationen sein kann, also nicht mit der politischen Unabhängigkeit automatisch eintritt, birgt diese Illusion den Keim zu gefährvollen Spannungen in sich. Der Staat, den die Afrikaner aus den Händen der Weissen empfangen, ist ein Werk der Europäer. Er ist daher auf die Verwaltungsfähigkeit und Erfahrung der Weissen zugeschnitten. Den Afrikanern fehlt vorderhand beides, daher hängen sie vom Rat und der Fähigkeit der Weissen ab. Noch ausgesprochener ist die Abhängigkeit auf dem Gebiete der Wirtschaft. Ohne die Tätigkeit der Weissen würde der heute erreichte Stand der wirtschaftlichen Entwicklung rasch zerfallen. Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des Wirtschaftsorganismus müssen daher vorderhand immer noch weitgehend das Werk der Weissen bleiben. Mit der Erreichung der politischen Unabhängigkeit ist somit die weisse "Vorherrschaft" noch nicht abgeschüttelt. Die Afrikaner sind in ihrem eigenen Hause die Unterlegenen. Oft wurde die politische Unabhängigkeit in scharfen Auseinandersetzungen mit den Weissen erstritten. In dieser Epoche wurde das Gefühl der Gegnerschaft hochgezüchtet: es erscheint daher für die Afrikaner äusserst unbefriedigend, weiterhin der weissen Vorherrschaft zu unterliegen. Gross ist die Versuchung, das Wunder der Gleichwertigkeit mit Gewalt zu erzwingen.

Es besteht die Gefahr, dass die Spannung von zwei Seiten ausgenutzt wird. Einmal von afrikanischen Politikern, die durch Aufwühlung der im Unterbewusstsein der Afrikaner schlummernden Antiweissgefühle ihre Gefolgschaft vermehren wollen. Dann aber auch vom Kommunismus, der diese latenten Spannungsverhältnisse gegen den Westen auszubeuten versucht und dabei ein Rezept anbietet, das es den Afrikanern gestatten soll, wirtschaftlich Herr im eigenen Hause zu werden. Die aus der Aufwühlung der Antiweissgefühle entstehenden Risiken sind umso grösser, als eine gedeihliche politische und wirtschaftliche

<sup>1)</sup> Vgl. "Eindrücke von der Reise in Westafrika - 1. Januar bis 19. Februar 1960".

Weiterentwicklung der afrikanischen Staaten auf der bisherigen Grundlage nur in harmonischer Zusammenarbeit mit den Weissen möglich ist. Es ist daher von fundamentaler Bedeutung, dass die Ausbeutung der latenten Spannungen verhindert wird. In Ländern, die von einer die Situation beherrschenden "Staatspartei" mit verantwortungsbewusster Führung regiert werden, scheint es, wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, möglich, zu einer verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen Schwarz und Weiss zu gelangen. Eine Führung, die die Volksmassen fest in ihren Händen hat, ist kaum versucht, den Antiweisskomplex selbstzerstörerisch auszubeuten. Eine solche Führung wird die Zusammenarbeit mit den Weissen fördern. Sie wird allerdings versuchen, ihre Unabhängigkeit dadurch zu konsolidieren, dass sie sich nicht in die politische Abhängigkeit einer bestimmten Ländergruppe begibt, sondern vielmehr bestrebt ist, sich die Möglichkeit vorzubehalten, West und Ost gegeneinander auszuspielen. Sie nimmt an, dass sich alsdann die beiden Ländergruppen wirtschaftlich im Sinne eines Wettbewerbes zu maximalen Unterstützungsanstrengungen aufraffen und sich politisch gegenseitig selbst neutralisieren werden. Da der Westen diesen Ländern bisher weit mehr zu bieten hatte als der Osten, erscheint diese Situation für den Westen für den Moment nicht sehr gefährlich. Dort aber, wo der Wettlauf um die politische Führung eines Landes noch nicht entschieden ist, ist die Versuchung für die sich konkurrenzierenden Politiker gross, den Antiweisskomplex politisch auszubeuten, und wenn einer damit begonnen hat, müssen ihn seine Konkurrenten noch übertreffen. Dass diese Politiker dabei vom Osten unterstützt werden, ist nicht erstaunlich, denn der Osten ist an der Zerstörung der Zusammenarbeit zwischen den Afrikanern und den Europäern auf's Höchste interessiert. Die Aufwühlung des Antiweisskomplexes kann leicht zu Verhältnissen führen, die den schwarzen Politikern über den Kopf wachsen bzw. die Zusammenarbeit mit den Weissen verunmöglichen. Dies aber würde den Zusammenbruch der Basis bedeuten, auf der vorderhand die afrikanischen Staaten aufbauen müssen. Da die Afrikaner noch nicht in der Lage sind, die nach europäischem Muster errichteten Staaten selbst zu führen und das Wirtschaftsleben aufrecht zu erhalten oder gar zu entwickeln, werden sie nach Zerstörung der Zusammenarbeit mit dem Westen auf die Unterstützung des Ostens angewiesen sein, der versuchen wird, Staat und Wirtschaft nach seinem Muster zu gestalten.

Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass viele afrikanische Politiker, die eine kommunistische Schulung empfangen haben, bewusst auf eine solche Entwicklung hinarbeiten. Es ist anzunehmen, dass diese Tendenz noch gefördert wird durch die Kommunistenangst der in Afrika lebenden Europäer, die meist über keinerlei Ideologie verfügen, um den Kampf mit diesen Tendenzen aufzunehmen, sondern sich darauf konzentrieren, von ihren wirtschaftlichen Interessen zu retten, was zu retten ist. Nur wenn die Europäer über sich selbst hinaus wachsen, und sich zu einer in erster Linie die Interessen der Afrikaner im Auge behaltenden Zusammenarbeit aufraffen, besteht Aussicht, die sich ankündigenden Gefahren zu meistern.

Dass die vom Westen diesen Ländern aufgezwungene demokratisch-parlamentarische Staatsführung gefährliche Entwicklungen begünstigt, dürfte auf der Hand liegen.

- 4 -

In den meisten unabhängig gewordenen afrikanischen Ländern ist es bisher gelungen, zu einer starken Staatsführung zu gelangen. Kritische Gebiete sind aber der Kamerun und vor allem der ehemals Belgische Kongo.

## 2. Einige Grunddaten bezüglich des Kongos

Die République du Congo hat 13-14 Mio Einwohner, die sich auf ein Staatsgebiet von ca. 2,4 Mio km<sup>2</sup> verteilen. Das Land ist in 6 Provinzen eingeteilt, von denen jede über ein Parlament und eine Regierung verfügt.

Die Bevölkerung zerfällt in eine Vielzahl von Stämmen, die noch immer Hauptträger der politischen Willensbildung sind. Parteien, die über diesen Rahmen hinausgehen, bilden eine Minderheit. Dies erklärt die starke parteipolitische Zersplitterung des Landes (ca. 50 Parteien). Da viele Stämme miteinander in Feindschaft leben, ist es nicht erstaunlich, dass der politische Gegner zugleich als Feind gilt. Dies erschwert die Anwendung der dem neuen Staat auferlegten demokratischen und parlamentarischen Spielregeln.

Man hoffte, die Spannungen durch föderalistische Tendenzen in der Struktur des neuen Staates zu mildern. Die in der Verfassung vorgesehene Dezentralisierung von Verwaltungskompetenzen auf die 6 Provinzen ist aber kaum geeignet, einen echten Föderalismus zu begünstigen, da die Provinzen nicht organisch in der Bevölkerung verankert sind.

Diesen inneren Spannungen steht noch kein stark entwickeltes gesamtstaatliches Gemeinschaftsgefühl gegenüber. Ansatzpunkte zu einem Gemeinschaftsgefühl hat zwar das kurze Ringen um die Unabhängigkeit gebracht, es ist aber durch das negative Vorzeichen der gemeinsamen Gegnerschaft gegen die weisse Rasse gekennzeichnet. Dieses Gefühl ist umso gefährlicher, als es noch nicht durch ein staatliches Verantwortungsbewusstsein gezügelt ist. In ihm liegt geradezu der Keim der Zerstörung, denn der junge Staat ist in seiner jetzigen Form nur bei Zusammenarbeit mit den weissen Elementen lebensfähig.

Eine weitere Hauptschwäche des jungen Staates liegt im Fehlen einer gebildeten Führungsschicht. Parlament, Regierung und Administration sind aus Afrikanern zusammengesetzt, die kaum eine Vorstellung von moderner Staatsführung besitzen. Der Kongo weist weniger als ein Dutzend Leute auf, die höhere Studien hinter sich haben.<sup>1)</sup>

Dies wiegt umso schwerer, als der Kongo das wirtschaftlich am höchsten entwickelte Gebiet des Schwarzen Afrika ist. Nirgends ist die Marktverbundenheit bereits so gross wie im Kongo. Fast die Hälfte der arbeitsfähigen männlichen Bevölkerung ist in der arbeitsteiligen Wirtschaft beschäftigt (bereits 15'000 Betriebe unterstehen der

<sup>1)</sup> Der afrikanische Hauptberater des Ministers für wirtschaftliche Koordination und Planung ist ein Lizenziat der Wirtschaftswissenschaften, der vor einigen Monaten die Studien beendet hat.

Sozialgesetzgebung). Die Produkte des Bergbaues umfassen mehr als die Hälfte der Ausfuhr. Pro Kopf der Bevölkerung weist der Kongo eine viermal grössere Ausfuhrquote als Nigeria auf. Das National-einkommen pro Kopf der Bevölkerung ist fast doppelt so gross wie dasjenige des benachbarten "französischen" Aequatorialafrika. Die Leitung der Wirtschaft ist ausschliesslich in den Händen der Weissen. Auch die für die weitere Entwicklung entscheidende Kapitalbildung und die Erziehung lagen bisher bei der Kolonialverwaltung und den Weissen. Bedeutende Investitionen haben die grossen Minengesellschaften in Ktanga sowie grosse belgische und internationale Gesellschaften (wie z.B. Unilever) vorgenommen.

Die Sozialgesetzgebung ist bereits so stark ausgebaut, dass die Unternehmer über das hohe Kostenniveau, das ihre internationale Konkurrenzfähigkeit stark beeinträchtigt, klagen.

Für die Aufrechterhaltung des Wirtschaftsorganismus und dessen Weiterentwicklung ist der Kongo vorderhand völlig von den Weissen abhängig. Die politische Unabhängigkeit -- die auch nur mit Hilfe von aussen aufrechterhalten werden kann -- findet also kein Gegenstück in einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

### 3. Voraussetzungen für die Lebensfähigkeit des Staates

Der neue Staat wird sich in seiner jetzigen Form nur halten können, wenn u.a. folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- a) Enge Zusammenarbeit mit den Weissen in Bezug auf die Führung des Staates, die öffentlichen Dienste, das Erziehungswesen, die Ordnungskräfte, die Entwicklungspläne, die Kapitalimporte und die Wirtschaftsführung überhaupt.
- b) Während einer Uebergangsperiode die Bildung einer regierungsfähigen Koalition durch im Sinne des Föderalismus liegende Kompromisse.
- c) In einer späteren Periode die Errichtung einer "starken Regierung" und die Schaffung einer nationalen Staatspartei durch Einsatz der staatlichen Machtmittel.
- d) Die Weiterführung der bisher auf Leopoldville ausgerichteten Verwaltung und der starken Finanzkraft der Zentralregierung.
- e) Die Förderung der vorderhand in den Händen der Weissen liegenden Wirtschaft, die ein Hauptelement zur Verbindung der einzelnen Länderteile darstellt.
- f) Die Entwicklung des Staatsgedankens durch Verfolgung konstruktiver staatlicher Aufgaben und Ziele.

Die innenpolitische Situation ist dadurch gekennzeichnet, dass sich noch keine Persönlichkeit politisch eindeutig durchgesetzt hat. Lumumba ist nur durch eine äusserst prekäre Koalition, die er durch die Vergebung von 42 Ministerposten an führende Politiker der wich-

tigsten Parteien zustande gebracht hat, an die Macht gekommen. Eine so zahlreiche und heterogene Regierung ist wohl auf die Dauer kaum handlungsfähig. Lumumba strebt denn auch heute schon die Schaffung einer ihm ergebenen Mehrheitspartei an. Er hoffte offensichtlich, dieses Ziel durch eine Aufpeitschung der Antiweissgefühle am raschesten zu erreichen. Er glaubt sich wahrscheinlich auch stark genug, diese Gefühle in der ihm angezeigt erscheinenden Richtung kanalisieren zu können. Die Ereignisse der letzten Tage haben aber Lumumba in die Situation des Zauberlehrlings versetzt. Die dem entfachten Antiweisskomplex innewohnenden Zerstörungskräfte haben zuerst die Armee ergriffen, die bisher als die sicherste Grundlage des neuen Staates galt. Der Aufstand der Armee hat auch auf andere Kreise übergegriffen und zu Gewalttaten gegenüber den Weissen und zur Zerstörung der Zusammenarbeitsmöglichkeiten mit den 120'000 Belgiern, von denen bereits 40'000 das Land verlassen haben, geführt, die am besten im Stande gewesen wären, dem neuen Staat jene Hilfe zu gewähren, die er zu seiner raschen Konsolidierung und weiteren Entwicklung benötigt.

Gegenwärtig steht der neue Staat vor Ruinen. Die bisher von den Belgiern geführte Verwaltung ist durch Vertreibung der Belgier desorganisiert und schwerlich noch funktionsfähig; die Armee ist als Ordnungselement ausgeschaltet; die Wirtschaft liegt darnieder. Die finanzielle Grundlage des neuen Staates, die hauptsächlich von der wirtschaftlichen Tätigkeit der Belgier abhängt, ist zweifelhaft geworden. Es besteht die Gefahr, dass die bisherigen Stammesrivalitäten ein grösseres Ausmass annehmen. Die zentrifugalen Kräfte haben freie Bahn. Der Katanga, die weitaus reichste Provinz, hat sich unabhängig erklärt. (60% der Staatseinnahmen kamen aus dem Katanga). Ohne Katanga würde die Wiederaufrichtung des jungen Staates doppelt schwer. Der neue Staat hat weder die menschlichen noch die materiellen Kräfte, um die angerichteten Schäden zu reparieren oder das Wirken der zentrifugalen Kräfte aufzuhalten. Er ist in jeder Hinsicht auf die Hilfe von aussen angewiesen. Jene aber, die die grösste Hilfe hätten leisten können, hat er vor den Kopf gestossen.

#### 4. Das weitere Schicksal

Es ist recht schwer, sich über den weiteren Verlauf der Entwicklung ein Bild zu machen. Sicher ist, dass der Kongo mehr denn je auf Hilfe von aussen angewiesen ist. Ohne diese Hilfe muss mit einer Balkanisierung der besser organisierten Landesteile und mit einem Chaos in den übrigen Gebieten gerechnet werden. An einer solchen Entwicklung kann die westliche Welt kein Interesse haben. Es wird daher notwendig sein, dass der Westen seine Kräfte und seinen Einfluss für die Wiederaufrichtung des neuen Staates einsetzt. Bei den heutigen Verhältnissen wird dies nur durch die UNO geschehen können. Dabei ist zu erwarten, dass die unabhängigen afrikanischen Staaten eine gewisse Rolle spielen wollen und müssen, die aber mehr in politischem Einfluss bestehen wird, als in einer wirklichen materiellen Hilfe, da sie selbst unterstützungsbedürftig sind. Wahrscheinlich wird Nkrumah die Gelegenheit benützen wollen, seine panafrikanischen Führungsansprüche zu verstärken, was innerhalb von

Afrika zu neuen Spannungen führen könnte. Dass der Osten nochmehr versuchen wird, seine Saat zu säen, dürfte auf der Hand liegen. Diese Saat wird zweifellos aufgehen, wenn es dem Westen nicht gelingt, das Werk der Wiederaufrichtung und Weiterentwicklung rasch zu vollbringen. Die Aufgaben, die es dabei zu bewältigen gilt, sind gross.

Es wird sich also darum handeln, dem Kongo einen internationalen Beistand zu gewähren, bis er selbst die notwendige politische Reife zur Führung eines unabhängigen Staates erreicht hat.

Wir müssen darauf gefasst sein, dass auch die Schweiz bei der Wiederaufrichtung des Kongos eine gewisse Rolle zu spielen hat. Dies insbesondere durch Stellung von Beratern für die Verwaltung und die öffentlichen Dienste, durch Ausbildung von Verwaltungskräften bei uns und durch vermehrte, wenn auch risikoreiche Teilnahme am Wirtschaftsleben des Kongos. Inwieweit auch eine finanzielle Unterstützung notwendig sein wird, lässt sich noch nicht übersehen.

#### 5. Die schweizerische wirtschaftliche Präsenz im Kongo

Unsere Ausfuhr nach Schwarzafrika betrug insgesamt 96 Mio, davon 23 Mio nach dem Kongo (1959). Pro Kopf der Bevölkerung hat Schwarzafrika für Fr 1.- schweizerische Waren abgenommen. Beim Kongo beträgt die Kopfquote Fr 1.80. Der Kongo hat, ausgenommen Ghana, pro Kopf der Bevölkerung am meisten Schweizerprodukte gekauft. Dies ist, abgesehen vom hohen Stand der wirtschaftlichen Entwicklung, auf die starke schweizerische kommerzielle Präsenz zurückzuführen. Vor der gegenwärtigen Krise lebten über 1300 Schweizer im Kongo. Die Zahl unserer Landsleute ist in den letzten Jahren ständig gewachsen.

An nach kongolesischen Verhältnissen bedeutenden schweizerischen Handelsfirmen sind zu nennen:

Desco (von Schulthess & Co., Zürich)  
 Diethelm & Co.  
 Someca (hauptsächlich Maschinen)  
 Beltex Co.

Als mittlere, meist spezialisierte schweizerische Handelsfirmen gelten:

Technicom  
 Ruf-Congo  
 Marcassin  
 Moderne Photographie.

10 Schweizer sind Plantagenbesitzer, wovon drei unter den "ganz Grossen" figurieren. Schweizerische industrielle Betriebe scheinen kaum vorhanden zu sein. Immerhin wäre es nicht ausgeschlossen, dass schweizerische Interessen über belgische Muttergesellschaften vorlägen. Nicht unbedeutend sind auch eine Vertreterfirmen. So besitzt die Firma Nestlé eine relativ hohe Umsätze tätige Vertretung, ebenso die CIBA. Die Interessen vieler schweizerischer Unternehmungen werden durch schweizerische Einzelkaufleute wahrgenommen.

- 8 -

Im Sektor Versicherungen tätigen die "Schweiz Allgemeine" und die "Helvetia Allgemeine" bedeutende Geschäfte.

In einer Reihe von belgischen Firmen sind Schweizer in führender Stellung.

Das in Schweizerbetrieben im Belgischen Kongo investierte Kapital dürfte unter 50 Mio Franken liegen.

Die auf dem schweizerischen Kapitalmarkt mit belgischer Staatsgarantie emittierten Anleihen betragen 240 Mio Franken.

Im allgemeinen ist die Schweizerkolonie jung und aktiv. Sie war in letzter Zeit im Begriffe, ihre Position zu verbessern. Kürzlich sind auch belgische Firmen in schweizerischen Besitz übergegangen.

Im Hinblick darauf, dass viele Belgier bestrebt sein werden, ihre Engagements im Kongo zu liquidieren und die Kongolesen die Tendenz haben, sich andern Lieferanten als den belgischen zuzuwenden, ist anzunehmen, dass sich die schweizerische Position in den nächsten Jahren verbessern lässt, sofern die politischen Verhältnisse dies gestatten.